

VISIONEN FÜR DAS BERNER OBERLAND FUSION ZU EINER GEMEINDE GROSSTHUN

Zusammenfügen, was zusammengehört

In vielerlei Hinsicht flexibler – und damit agiler: Das könnte eine Gemeinde Grossthun sein, das Fusionsprodukt aus der Stadt Thun und sechs ihrer Nachbargemeinden.

Die Fahrt von Heimberg nach Thun – vier Minuten im Zug, gut zehn Minuten mit dem Velo – führt durch drei Gemeinden. Beim Einwassern zur Aarefahrt beim Restaurant Bellevue kennzeichnen die Wasserratten ihre Selfies auf Instagram mit #Thun; dass sie in Steffisburg sind, wissen die wenigsten. Und beim Ausflug auf Stockhorn oder Niesen ist es selbst für Einheimische schier unmöglich, zu benennen, wo genau Heimberg, Steffisburg, Thun oder Hilterfingen anfangen und wo sie aufhören.

Zurück in die Top 10

Noch heute tut es Thunern weh, dass die Kyburgstadt 2004 aus den Top 10 der grössten Schweizer Städte gekegelt wurde. Lugano katapultierte sich mit der Fusion mit Nachbargemeinden vom 23. auf den 9. Platz, Thun rutschte auf die 11 ab. Was, wenn Thun mit Hilterfingen, Steffisburg, Heimberg, Thierachern, Amsoldingen und Zwieselberg fusionieren würde? Mit gut 66 000 Einwohnern würde man Lugano wieder überflügeln und auf Platz 9 in der Städterangliste klettern. Für das Gefüge im Kanton Bern noch wichtiger: Thun würde Biel als Nummer 2 ablösen.

Der Blick auf vorhandene Baulandreserven (vgl. Grafik und Kasten rechts) zeigt, dass ein Grossthun an Flexibilität gewinnen könnte. Arbeitszonen gibt es praktisch nur noch entlang der Hauptverkehrsachsen in Thun, Steffisburg und Heimberg; in Sachen Wohnbauland sind aber Hilterfingen, Zwieselberg oder Steffisburg mit ihren Hanglagen klar in der Poleposition.

Koordination vereinfachen

Für das Gemeindefusionen 2009/2010 hat Politologe Andreas Ladner Gemeindefusionen in der ganzen Schweiz befragt. Er konnte aufzeigen, dass mit Fusionen Strukturen angepasst werden konnten. Heute arbeiten Thun, Zwieselberg, Amsoldingen, Thierachern, Heimberg, Steffisburg und Hilterfingen zwar in verschiedensten Bereichen über die Gemeindegrenzen hinaus mit anderen zusammen – meist noch mit weiteren Gemeinden. Faktisch ist kaum mehr eine Gemeinde imstand, allein zu agieren. Das gilt auch für grosse Gemeinden wie Thun oder Steffisburg, die etwa in den Bereichen Raum- und Verkehrsplanung Teil regionaler Gebilde wie der Verkehrskonferenz oder des Entwicklungsraums Thun sind.

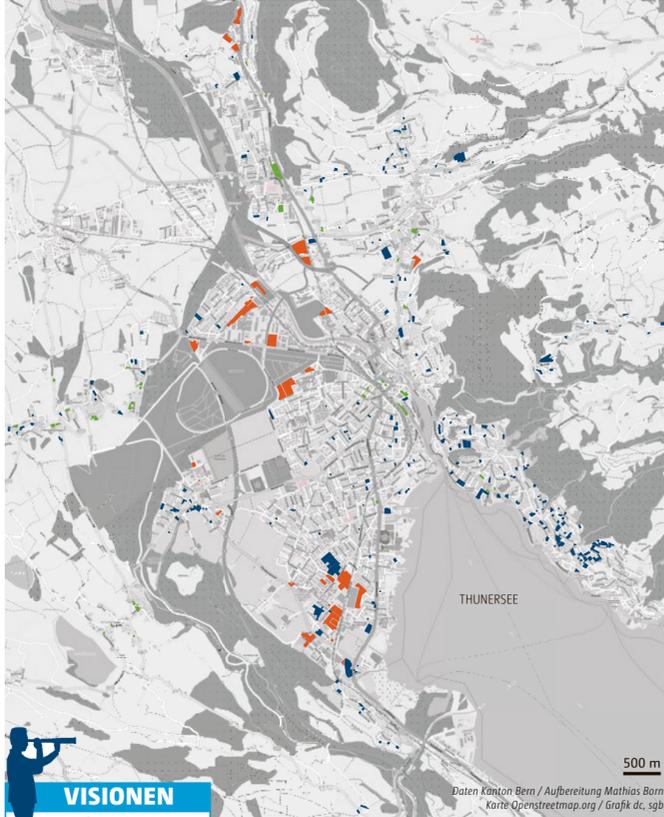
Anders gesagt: Die heute sieben Gemeinden könnten sehr wohl ein System bilden, «das nachhaltig aus sich heraus funktionieren» kann – auch finanziell. Während Zentrums- und Kleingemeinden finanziell dem kantonalen Schnitt hinterherhinken (vgl. Grafik rechts unten), wäre Hilterfingen aus Sicht der Einkommens- und Vermögensstruktur der Bevölkerung eine attraktive Braut. Solidarisch zusammengeschlossen könnte auch hier mit mehr Grösse mehr Kraft freigesetzt werden – was nach Kettiger die Voraussetzung wäre. Nur eine Fusion, die «wirklich eine Optimierung der betriebswirtschaftlichen, soziodemografischen, raumplanerischen und/oder wirtschaftsgeografischen Lage erhoffen lässt», mache Sinn, sagt er.

«Aus sich funktionieren»
Doch egal, wie planerische und organisatorische Fakten aussehen: Entscheidend ist, wo sich die Bevölkerung daheim fühlt. «Massgeblich ist, ob das System Gemeinde nachhaltig aus sich heraus funktionieren kann», schrieb Daniel Kettiger, Berater beim Kompetenzzentrum für Public Management der Uni Bern 2007. Für die Region Thun gilt, dass es Gemeinden gibt, für die es schwierig ist, Personal zu finden, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Mit Goldwil und Allmendingen beweist Thun indes seit Jahrzehnten, dass sich auch die Bevölkerung ländlicher Gegenden

UNGLEICH VERTEILTE BAULANDRESERVEN

Bauland in Thun und sechs Nachbargemeinden

■ Wohnzone ■ Mischzone ■ Arbeitszone



VISIONEN für das Berner Oberland

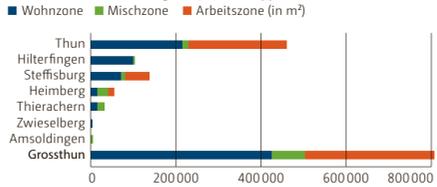
«Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen», erklärte der deutsche Alt-Kanzler Helmut Schmidt einmal. **Trotzdem wagt diese Zeitung, in einer losen Serie Visionen für das Berner Oberland aufzuzeichnen** – ungehemmt von realpolitischen Einschränkungen und dem omnipräsenten Ausspruch «Das geht sowieso nicht». Die Gedankenexperimente sollen – abseits der aktuellen Agenda – einen Blick über den Tellerrand ermöglichen. *sgg*

«Wo steht wie viel Bauland zur Verfügung?» Mit dieser Frage mussten sich die Verantwortlichen für Raumplanung im kantonalen Amt für Gemeinden und Raumordnung nach der Annahme des Raumplanungsgesetzes auf Bundesebene befassen, als es darum ging, den kantonalen Richtplan zu erarbeiten. Auf Basis ihrer Erhebung stehen nun auf der Kantonswebsite Daten zur Verfügung, die für jede Gemeinde des Kantons aufzeigen, wie viel Bauland in den verschiedenen Zonen verfügbar ist. «Die vorhandenen Daten werden nicht in Echtzeit aktualisiert

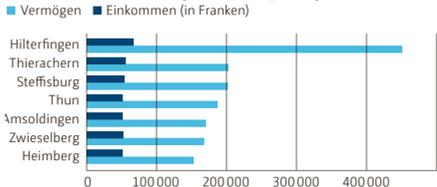
und verändern sich ständig», sagt Emanuel Buchs. Er beschäftigt sich beim Entwicklungsraum Thun mit regionaler Planung und ist auf Instrumente wie diese Karte angewiesen in seiner täglichen Arbeit. «Aber die Karte zeigt doch auf, dass die verfügbaren Wohn- und Arbeitszonen nicht gleichmässig verteilt sind.» Während es heute fast unmöglich ist, Bauland unter den Gemeinden abzutauschen, hätte eine hypothetische Gemeinde Grossthun die Möglichkeit, verfügbares Bauland **viel flexibler als heute** umzu-

MEHR BAULAND, FINANZIELLER AUSGLEICH

Thun könnte das Wohnungsbauland verdoppeln



Reineinkommen und -vermögen der Steuerpflichtigen 2016



Wo verlaufen hier die Gemeindegrenzen? Das Luftbild zeigt, dass Thun und die sechs Nachbargemeinden Hilterfingen, Steffisburg, Heimberg, Thierachern, Amsoldingen und Zwieselberg heute schon ein Siedlungsraum sind. Foto: Steve Wenger

Thun ist interessiert – geht aber nicht voran

Die Stadt Thun geht Fusionen nicht offensiv an – ist aber «offen», wie Raphael Lanz betont. Und: Der Stadtpräsident will die Wirtschaftsförderung regionalisieren.

«Grundsätzlich sind wir offen für die Prüfung einer Fusion», sagt Thuns Stadtpräsident Raphael Lanz (SVP) auf Anfrage. Er weist aber auf die Situation der Stadt als grösster Gemeinde im Gebilde und die damit zusammenhängende Zurückhaltung hin. Würde Thun selber solche Ideen lancieren, könne dies rasch so aufgefasst werden: «Die wollen uns vereinen und majorisieren.» Für Lanz ist klar, dass eine enge Zusammenarbeit gerade raumplanerisch Sinn macht. Einen weiteren positiven Effekt sähe er darin, dass das Gewicht eines Grossthuns gerade im Kanton stark vergrössert würde. Auch dass ein mit den umliegenden Gemeinden fusioniertes Thun wieder in die Top 10 der grössten Schweizer Städte aufsteigen würde, könne durchaus eine Rolle spielen. «Aber eine solche Fusion nur der Grösse wegen ist nicht erstrebenswert.»

Vom Finanziellen her sei er zudem «nicht überzeugt, dass grösser immer gleich besser und günstiger ist». Bürgerinnen und Bürger müssten sich mit der Gemeinde identifizieren können – «man kann nicht alles auf dem Reissbrett machen». Emotionale Bindungen gingen zum Teil verloren – auch wenn dies etwa im

vor über hundert Jahren eingemeindeten Goldwil nicht der Fall gewesen sei: «Dort gibt es nach wie vor eine starke Identifikation mit dem Dorf.» Trotzdem gebe es Argumente, «die man sehr ernst nehmen muss, die gegen grosse Gebilde sprechen». Und: Er glaube nicht daran, dass ein grosser Wurf mit nur noch einer Gemeinde eine Mehrheit finden würde.

Stapi stellt Antrag

Lanz betont jedoch die Wichtigkeit einer guten Zusammenarbeit in der Region. So werde er in der nächsten Sitzung des Wirtschaftsraums Thun den Antrag stellen, die Wirtschaftsförderung zu regionalisieren. Denn: «Wir stellen fest, dass die Gemeindegrenzen für eine Firma, die sich hier entwickeln oder hierherziehen will, nicht absolut entscheidend sind.» Vielmehr gehe es um eine Fläche, welche die Firma sinnvoll nutzen könne. Es mache Sinn, hier den Regionalgedanken noch mehr zu leben, denn eine prosperierende regionale Wirtschaft nütze unabhängig von Gemeindegrenzen dem ganzen Wirtschaftsraum Thun.

Michael Gurtner

Raphael Lanz

REAKTIONEN AUS DEN KLEINEREN GEMEINDEN

Viele zeigen sich offen, doch unmittelbarer Handlungsbedarf besteht nirgendwo

Die Fusion zu einem Grossthun sei «keine Schnapsidee» und «langfristig sinnvoll», heisst es bei den Gemeindepräsidenten der sechs kleineren Gemeinden unter anderem. Mehrere der Befragten verhehlen jedoch nicht, dass sie nebst Chancen und Vorteilen auch Risiken und individuelle Nachteile gegenüber dem Status quo sehen.



Es sei eine Daueraufgabe aller Gemeinden, für ihre Bürgerinnen und Bürger stets das Optimum zu erzielen und daher



«Eine solche Fusion werde ich wohl nicht mehr erleben», sagt Heimbergs Gemeindepräsident Niklaus Röthlisberger



Die bereits heute enge Zusammenarbeit im Entwicklungs- (ERT) bzw. im Wirtschaftsraum Thun (WRT) zeige,



Im Rahmen einer Konsultativabstimmung sprachen sich die Bürgerinnen und Bürger von Amsoldingen gegen Fu-



«Thierachern steht aktuell sehr gut da, und es besteht kein Handlungsbedarf, eine Fusion zu forcieren», sagt Gemein-



Im Rahmen des Projekts «Zukunft Gemeinden Thun-West» wurde eine Fusion der West-

auch für neue Ideen offen zu sein. «Deshalb finde ich: Sag niemals nie!», sagt Steffisburgs Gemeindepräsident Jürg Marti (SVP), angesprochen auf unsere Vision. In den Augen Martis ist Grossthun «keine Schnapsidee, sondern ein Szenario», er hält aber auch fest: «Man müsste für eine solche Gemeinde ein leeres Blatt Papier hervorheben und nicht in bestehenden Strukturen denken und planen.» Es gehe insbesondere darum, dass nicht einfach eine Eingemeindung der kleineren Gemeinden ins neue Grossthun stattfindende und auch ein konkreter Nutzen für alle resultieren müsste.

Er weist zudem darauf hin, dass eine Fusion derzeit aus steuertechnischer Sicht für mehrere der kleinen Gemeinden kaum attraktiv wäre. Auch punkto Raumplanung, etwa bei den Baulandreserven, sieht der Gemeindepräsident aus Steffisburg aktuell keinen Druck zum Handeln. «Steffisburg wäre eine teure Braut bei einer solchen Fusion», resümiert Marti. *gbs*

(SVP) und lacht. «Realistisch gesehen ist Grossthun in den nächsten zwanzig bis dreissig Jahren kein Thema», glaubt er. Die Zukunft werde zeigen, ob der Zusammenschluss Sinn mache. «Eine solche Fusion böte aber sicher diverse Chancen», findet Niklaus Röthlisberger. Als Beispiel nennt er «die übergeordnete und dadurch effizientere Planung in Sachen Verkehr oder Ortsplanung». Aktuell verfüge Heimberg über Baulandreserven von circa 2,5 Hektaren – «nicht viel», so der Gemeindepräsident. Auch diesbezüglich würde er sich von der Fusion einiges versprechen.

Als Risiko erachtet Röthlisberger, dass die vielen kleinen Gemeinden rund um Thun, beispielsweise jene im Zulgal, weiter an Einfluss und Gewicht verlieren würden. «Dabei haben sie eine wichtige Funktion in der Region.» Handkehrum könnte Grossthun helfen, weitere Industrie- und Gewerbebetriebe nach Thun zu locken. *gbs*

dass die Idee einer Fusion zu Grossthun «nicht an den Haaren herbeigezogen» ist, sagt Hilterfingens Gemeindepräsident Gerhard Beindorff (FDP). «Viele der Aufgaben, die sich heute stellen, reichen über die Gemeindegrenzen hinaus.» Ob sich jedoch eine Mehrheit der Hilterfinger Bevölkerung für ein Zusammengehen aussprechen würde, sagt Gerhard Beindorff zu bezweifeln. Auch er selber sähe eine Fusion kritisch: «Uns geht es aktuell finanziell sehr gut. In einem grösseren Gebilde würde dies schwieriger.» Der Gemeindepräsident fände es zudem schade, dass ein Parlament an die Stelle der Gemeindeversammlung träte.

Dass Thun neu wieder in den Top Ten der grössten Schweizer Städte rangieren würde, sieht Gerhard Beindorff ebenfalls ambivalent: «Dies allein bringt noch nichts Konkretes.» Überdies bestehe auch hinsichtlich Bauland für Hilterfingen keine Notwendigkeit für eine Fusion. *gbs*

sionsverhandlungen in den nächsten sechs Jahren aus. Gemeindepräsident Stephan Gyger (SVP) würde aus persönlicher Sicht eine Grossfusion von Thun, Steffisburg und Heimberg zur Stärkung der Region begrüssen. «Gäbe es eine Prüfung einer Grossfusion, wo Thierachern auch dabei wäre, wäre dies für Amsoldingen sofort prüfenswert. Wenn Thierachern bei einer solchen Grossfusion auch mitmachen würde, gäbe es für Amsoldingen nur noch Vorteile», erklärte Gyger.

Gegen eine Grossfusion spreche «vermutlich nur» die Einstellung der Politiker der einzelnen Gemeinden, welche off der Meinung seien, dass der Steuersatz das Einzige sei, welches den Steuerzahler interessiere. «Und solange Steffisburg mit 1,62 und Heimberg mit 1,50 ein Thun, welches 1,72 hat, mittragen müssten, wird aus diesem Projekt wohl nichts.»

Bezüglich Bauland rechne die Gemeinde damit, bald mehrere Tausend zusätzliche Quadratmeter zu erhalten. *mi*

«Persönlich stehe ich somit positiv zu einer Grossfusion, mit dem Wissen, dass die Angst besteht, unsere Dorfidentität sowie Eigenständigkeit zu verlieren. Allenfalls sind kleinere Fusionen zuerst nötig, um eine Grossfusion in der Bevölkerung zum Durchbruch zu bringen, oder allenfalls auch weitere Zusammenarbeit.»

Die Baulandthematik betrifft Thierachern nicht, da mit der letzten Ortsplanrevision ein massiges Wachstum angestrebt und auch erreicht wurde. *mi*

als durchaus sinnvoll befunden, ist aber an den finanziellen Auswirkungen gescheitert. «Ob der Wille der Bevölkerung dazu vorhanden gewesen wäre, ist fraglich», sagt Zwieselbergs Gemeindepräsident Ulrich Zurbuchen (SVP). «In der Folge wurde kurz und grob eine Eingemeindung mit Thun abgeklärt, aber nicht weiterverfolgt, und auch nicht angestrebt. Im Moment hat Zwieselberg keine Fusionsabsichten.» Bei einer Fusion hätte Zwieselberg keine Sorgen mehr, würde aber auch seine Eigenständigkeit verlieren.

Für die Weiterentwicklung einer Landgemeinde wäre es wichtiger, dass sich das Raumplanungsgesetz nicht selbst im Weg wäre und zum Beispiel die Unnutzung vorhandener Gebäude ausserhalb der Bauzone erleichtert würde, betonte Zurbuchen. «Selbst bei einer Grossfusion bezweifle ich, dass sich das Gebiet Zwieselberg mithilfe von Bauland beziehungsweise Umzonungen entwickeln könnte oder würde.» *mi*

Fusionen: Ja, aber...

Der Thuner Regierungstatthalter Marc Fritschi befürwortet Gemeindefusionen – aber nur unter bestimmten Bedingungen.

Zimmerwald und Engelsberg, Riggsberg und Rütli: Als der Thuner Regierungstatthalter Marc Fritschi noch für das Amt Seftigen zuständig war, begleitete er die beiden Fusionsprozesse, bei denen aus vier Gemeinden zwei wurden. Für ihn ist klar: Erfolgreiche Zusammenschlüsse von Gemeinden können nicht von oben herab diktiert werden. «Sie müssen von unten kommen, also einem Bedürfnis der Einwohnerinnen und Einwohner entgegenkommen», hält Fritschi fest. «Ein Auslöser für diese beiden Fusionen war das Ziel, weite Schulwege der Kinder in andere Gemeinden vermeiden zu können.» Fritschi spricht sich gegen Zwangsfusionen aus: «Ein verordneter Zusammenschluss gefährdet die basisdemokratische Teilnahme. Die Leute ziehen sich aus der Politik zurück und gehen nicht mehr abstimmen.»

Bei seiner Arbeit konnte Marc Fritschi immer wieder feststellen, dass sehr viele kleine Gemeinden ihre Aufgaben «gut und günstig» erfüllen. Fusionen machen in seinen Augen Sinn, wenn sich zwei Gemeinden unterschiedlicher Grösse und zusammenschliessen. «Aber es besteht dabei die Gefahr, dass die Fusion die Steuerzahler belastet, weil der Standard der kleineren, finanziell schwächeren Gemeinde demjenigen der grösseren, finanziell stärkeren angepasst wird.»

Fritschi glaubt nicht, dass bei der Zusammenlegung von gleich

grossen Gemeinden Geld gespart werden kann. «Der Aufwand nimmt exponentiell zu, weil es mehr Personal, mehr Hierarchie, mehr Sitzungen und mehr zu koordinieren gibt.» Doch heisst es nicht immer wieder, durch die Zusammenlegung von Gemeinden könnten Synergien genutzt werden, da durch eine Zusammenarbeit alle voneinander profitieren? «Im Gegenteil», kontert Marc Fritschi. «Die grösste Nutzung von Synergien geschieht dort, wo eine Person mehrere Funktionen innehat – wie es beim Gemeindefusionen in kleinen Gemeinden oft der Fall ist. Wenn die Funktionen auf mehrere Personen aufgesplittet werden, steigt der Koordinationsbedarf.»

Fritschi sieht keinen Anlass

Was denkt der Thuner Regierungstatthalter über eine Grossfusion von Thun, Hilterfingen, Steffisburg, Heimberg, Thierachern, Amsoldingen und Zwieselberg? «Ich sehe dazu keinen Anlass», bringt es Marc Fritschi auf den Punkt. «Ob die Leute mit ihrer momentanen Situation zufrieden sind, ist der Indikator, ob eine Fusion Sinn machen und funktionieren kann.» In den erwähnten sieben Gemeinden habe er nie das Gefühl gehabt, dass die Leute eine solche Änderung herbeiwünschen würden. «Gegen eine Grossfusion spricht für mich zudem, dass die Verantwortung nicht mehr am Ort bleibt.» Mit anderen Worten: Wer in einer Exekutive oder einer Verwaltung Entscheidungen fällen muss, lässt besondere Sorgfalt walten, wenn die Betroffenen in unmittelbarer Nähe leben. *Marc Imboden*